

Liturgische Präsenz

In den letzten Jahren kommt auch in der evangelischen Kirche die Einsicht zum Durchbruch, dass der Gottesdienst positiv mit dem Äußerlichen, mit Zeichen, Darstellung und dem Auftritt der liturgischen „Protagonisten“ zu tun hat. Auch evangelische LiturgInnen nehmen immer mehr wahr, dass sie auf einer Art Bühne agieren und dass das Schreiben einer theologisch differenzierten Predigt wichtig, aber noch nicht alles ist, um einen Gottesdienst gelingen zu lassen.

Thomas Kabels Programm der „Liturgischen Präsenz“

Seit gut 15 Jahren hat man in der Predigerseminarausbildung von dem Schauspieler Thomas Kabel¹ und seiner Arbeit gelernt. Kabel hat mit seinen Kursen zur „Liturgischen Präsenz“ über 8.000 Liturgen (zunächst Vikarinnen und Vikare) beraten. Auch andere wie Thomas Hirsch-Hüffell in Hamburg und Bernward Konermann in Berlin (für den katholischen Bereich) arbeiten inzwischen theaterpädagogisch für die Liturgie und finden große Resonanz. Darum setzt sich immer mehr die Einsicht durch: Liturgische Kompetenz kommt weder aus dem bloßen liturgiehistorischen Wissen (so wichtig dieses ist), noch entspringt es der individuellen Authentizität – zumal dann nicht, wenn mit der Berufung auf das Persönliche die fehlende darstellerische Sorgfalt kaschiert wird. Liturgische Kompetenz hat mit Üben auch im Äußeren zu tun.

Die Bedeutung des Körperlichen für die Liturgie wurde zwar schon in den liturgischen Bewegungen seit den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts eingehend thematisiert. Die Sorge um die liturgische Gestik galt aber in der evangelischen Kirche lange Zeit als typisch für nicht ganz ernst zu nehmende „Hochliturgiker“. Die Mehrzahl der Pfarrern und Pfarrer aber hatte vor allem Angst davor, „Zeremonienmeister“ zu werden und orientierte sich an der Alternative Authentizität der inneren Wahrheit oder Äußerlichkeit einstudierter Gesten.² Die Warnung vor dem nicht Authentischen hat aber in der Praxis leider oft zur völligen Unterschätzung der körperlichen Kommunikation oder gar zum Dilettantismus

¹ S. dazu Thomas Kabel, Handbuch Liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes, Band 1, Gütersloh 2002 und meine Rezension des Buches in ThLZ 128 (2003), 94-96. Vgl. ferner ausführlich meinen Aufsatz: Authentizität, Form und Bühne: Theatralisch inspirierte Liturgie, in: PTh 94 (2005), 134-145.

² Vgl. dazu schon Friedrich Schleiermacher, Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt, hrsg. von Jacob Frerichs, Berlin / New York 1983 [RdA 1850], 110: „Kein evangelischer Christ würde es aushalten können, zu wissen daß ein Prediger beim Spiegel die mimischen Bewegungen ausgedacht habe“.

geführt. In Thomas Kabels Buch heißt es darum, Präsenz meine nicht, „irgendwelche eintrainierten Gesten zu zeigen, sondern zu bedenken, in welchem Raum ich bin“.³ Aufgeräumt wird von dem Bühnenprofi Kabel mit der irrigen Meinung, es seien die alten Formeln und Formen, die für die mangelnde Lebendigkeit der Liturgie verantwortlich seien: „es ist die entscheidende Frage, wie die Worte gesprochen werden“.⁴

Thomas Kabel – obgleich Praktiker und nicht Theoretiker, Schauspieler und Regisseur und nicht Theologe – und die genannten anderen Personen haben mit ihrer Arbeit etwas auch theoretisch Wichtiges in die Diskussion eingebracht. Der von Kabel geprägte Begriff der „Liturgischen Präsenz“ kann auch theoretisch weitergeführt werden. Denn „Präsenz“ meint das Dasein in der liturgischen Rolle, welches mit dem eigenen Glauben ebensoviel zu tun hat wie mit darstellerischer Sorgfalt.⁵ Präsenz steht auch nicht im Gegensatz zum Bewusstsein, wie Kabel anhand der Körperpräsenz von Kindern erläutert.⁶ Es geht in Liturgie wie Theater insgesamt nicht darum, die „eigene Show“ abzuziehen, sondern sich mit den anderen (und zunächst stellvertretend für die anderen) mit den unzugänglichen Texten auseinander zu setzen und so eine Erschließung über die eigenen Vorlieben hinaus zu ermöglichen. Und auch das Predigen ist bekanntlich kein privater, sondern ein öffentlicher Akt. Theologen sind keine Schauspieler. Aber die letzteren können Theologen helfen, sich selbst in der Öffentlichkeit auszudrücken.⁷

Eine Zwischenbilanz: Symposium in Fulda 2004

Es war nach einer gewissen Zeit sinnvoll, die nahe verwandten und gleichwohl verschiedenen Ansätze von Thoma Kabel, Thomas Hirsch-Hüffell und Bernward Konermann sowie die theoretischen Perspektiven, die inzwischen von Marcus A. Friedrich erarbeitet worden waren⁸, gemeinsam theoretisch und praktisch zu sichten. Dies geschah bei dem ökumenischen Symposium „Liturgie und Theater“ im Priesterseminar Fulda vom 24.-26. März 2004. An dem Symposium nahmen 50 evangelische und katholische Praktiker, in der Ausbildung Tätige und in der Kirchenleitung Verantwortliche sowie Liturgiewissenschaftler teil. Das katholisch-evangelische Gegenüber war dabei fruchtbar und zeigte viele Gemeinsamkeiten: In beiden großen Kirchen gibt es etwas an der liturgischen Darstellungskunst zu verbessern.

³ Kabel (Anm. 1), 18.

⁴ AaO., 55.

⁵ Vgl. dazu meinen früheren Beitrag: Inszenierung und Präsenz. Zwei Kategorien des Studiums Praktischer Theologie, in: WzM 49 (1997), 2-16; sowie mein knappes Buch: Inszenierung des Evangeliums. Ein kurzer Gang durch den Sonntagsgottesdienst nach der Erneueren Agenda, Göttingen 1997.

⁶ Kabel (Anm. 1), 50.

⁷ AaO., 108.

⁸ Marcus A. Friedrich, Liturgische Körper. Der Beitrag von Schauspieltheorien und -techniken für die Pastoralästhetik, Stuttgart 2001 (PTH 54). Dort werden die Schauspieltheorien von Konstantin S. Stanislawski, Bert Brecht und Jerzy Grotowski vorgestellt und auf das liturgische Handeln bezogen. Im Einzelnen s. dazu meine Rezension in: ThLZ 130 (2005), 94-96.

Bei allen konfessionellen und praktischen Unterschieden war man sich in einem Punkt einig: Die Orientierung an Fragen des Theaters führt die Liturgie nicht in die Irre, sondern tiefer in die eigene Sache hinein. Das evangelische Missverständnis, beim Lernen vom Theater achte man auf Nebensächlichkeiten anstatt auf die Sache – das zu kommunizierende Evangelium – spielte dabei ebenso wenig eine Rolle wie die irrige katholische Meinung, dort habe man die darstellerischen Probleme gar nicht, weil man ja in der Priesterseminarzeit das Zelebrieren sorgfältig einübe. Gewiss gibt es einen Unterschied in beiden großen Kirchen. Doch das Bewusstsein von *Form und Formung* zugleich sowie das Wissen darum, dass das Zelebrieren eine sowohl ganz persönliche als auch eine zeit- und raumübergreifende Sache ist, also keine objektive, durch bloße Imitation zu erwerbende Fähigkeit, andererseits aber keinesfalls eine private Angelegenheit darstellt – das alles muss in beiden kirchlichen Zelebrationstraditionen erst noch wachsen.

Dabei tendiert die katholische Tradition zum Objektivismus und die evangelische zum Subjektivismus – was aber letztlich beides Fehlformen sind. Es geht jeweils um die in der subjektiven Formung sich als kräftig erweisende objektive Form. Die Fähigkeit zur Formung wiederum ist es, die die Form leben lässt. Das *Subjektive* ist das Medium der Transzendenz, der zeit- und raumübergreifenden Ursprungs- und Wirkungsgeschichte des Glaubens. Das *Objektive* ist das Material, in dem sich das aktuell zum Ereignis werdende Evangelium Geltung verschaffen kann. Für alles das gibt es Erfahrungswerte und Kunstregeln, aber keine Rezepte. „Sei authentisch!“ und „Gib Dich der Form hin!“ sind als Rezepte falsch, als zusammen genommene Maximen für eigene Kunstregeln hingegen sinnvoll.

Diese Gedanken führten schließlich zu einem gemeinsamen Initiativpapier, das dazu dienen soll, das Nachdenken in Aus- und Fortbildung zur Liturgie weiterzubringen. Das Papier wird hiermit zur Kenntnis gebracht, damit die in den letzten Jahren begonnene Diskussion weitergehen kann. Das Papier wurde von den unten genannten Unterzeichnern formuliert und mit evangelischen und katholischen Liturgikern weiter besprochen und ergänzt bzw. revidiert.

Mitteilung, Darstellung und Präsenz als Kernkompetenzen für gottesdienstliches Handeln

Das Symposium „Liturgie und Theater“ vom 24.-26. März 2004 in Fulda hat die Chancen und Notwendigkeit der Verbesserung und Sicherung theologischer und darstellerischer Qualitätsstandards beim liturgischen Handeln gezeigt. Die Unterzeichner, die in der liturgischen Aus- und Fortbildung tätig sind, erklären mit diesem Papier ihren Willen zur weiteren Kooperation.

Dies beinhaltet zugleich

1. eine *Selbstverpflichtung* betreffend Zusammenarbeit und gegenseitige Qualitätskontrolle durch Austausch (Netzwerk „Liturgische Darstellung“ mit gegenseitiger Information durch Kooperation und Informationsaustausch, wie durch Symposien) und

2. die *Bitte* an die kirchenleitend Verantwortlichen, die Aufgabe liturgischer Bildung im theoretischen und im darstellerischen Sinne als unverzichtbar anzusehen und die dafür notwendigen zeitlichen, personellen und finanziellen Ressourcen vorzusehen. Im Hinblick auf diejenigen Diözesen und Landeskirchen, in denen die praktische liturgische Aus- und Fortbildung bereits Standard ist, richtet sich die Bitte darauf, die geschehende Ausbildung durch einen breiten Erfahrungsaustausch zu fördern, so dass die Auszubildenden mit den neuen und im Kontext der bisherigen Bemühungen zusätzlichen Möglichkeiten vertraut werden können.

Der Gottesdienst bildet die Mitte des gemeindlichen und kirchlichen Lebens. Die Sorge um seine angemessene Feier darf sich nicht auf die Sorge um die rechte Verkündigung des Evangeliums (Predigt) beschränken. Damit die ganze Gemeinde in rechter Weise auf Gottes Wort hören, ihm in Gebet und Lobgesang antworten und seine Gegenwart in den Sakramenten erfahren kann, müssen alle, die besondere Verantwortung tragen, für den Dienst am Gottesdienst und seiner Gestalt hinreichend vorbereitet sein.

Für viele ist der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes nicht mehr der Normalfall. Dennoch ergibt sich auch für sie der Kontakt zur Kirche über gottesdienstliche Handlungen: Kasualien, Weihnachten, Besuch von Gottesdiensten aufgrund von besonderen Anlässen (z.B. im Urlaub). Der Gottesdienst ist die Feier der im Namen Jesu versammelten Gemeinde. Doch er ist auch die wahrnehmbare Form der Kirche im Kontext der Kultur (ihre „Visitenkarte“). Auch in diesem Sinne der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit kommt der Liturgie eine Schlüsselstellung zu. Der Gottesdienst hat demnach einen gemeindlichen und einen nach außen gerichteten (missionarischen) Aspekt. In der Liturgie wird deutlich, worum es der Kirche geht.

In diesem Zusammenhang muss aber beachtet werden, dass das liturgische Vorwissen (im umfassenden Sinne von Information und Erfahrungswissen) in den letzten Jahren abnimmt, während gleichzeitig der Wunsch nach eigener Vertiefung in die Liturgie zunimmt. Die Förderung der liturgischen Darstellung und Mitteilung als pastoraler Kernkompetenz erfordert darum in der Zukunft verstärkte Anstrengungen. Die Arbeit an der liturgischen Präsenz und Darstellung in der Aus- und Fortbildung in den letzten Jahren hat gezeigt, dass es dabei nicht um die bloße Imitation von Gesten und Verhaltensweisen geht. Das Ziel ist umfassender zu beschreiben als eine Vertiefung in die liturgischen Formen, eine dabei erfolgende persönliche Aneignung und schließlich als Erweiterung der eigenen und der gemeindlichen Spiritualität. Es geht darum, sich die Riten so zu Eigen machen, dass die überlieferten Formen als eigene Ausdrucksgestalten mit

Leben erfüllt werden können. Dazu ist es notwendig, dass die Liturgen ein Verhältnis zu ihrem Körper und ihren eigenen Gesten gewinnen und so ihre Spiritualität nicht nur als geistige, sondern als umfassende Dimension erfahren haben.

Denn bei der Arbeit an der praktischen liturgischen Aufgabe erfährt man auch etwas über sich selbst und über die eigene Fähigkeit, Glauben mitzuteilen. Dies gilt nicht zuletzt für das Gespräch der kirchlichen Mitarbeiter untereinander – bekanntlich eine der oft ungenutzten Chancen des beruflichen Alltags. Nicht nur die psychologische, sondern auch die darstellerische und damit spirituelle Kommunikation verdient die sorgfältig geplante Förderung und Supervision. Dabei gilt es auch zu beachten: Der Weg zur eigenen Spiritualität durch die Arbeit an der liturgischen Darstellung wird ausstrahlen auf die spirituelle Qualität der Kirche in der Öffentlichkeit.

Nachdem in der Ausbildung und Fortbildung in den letzten Jahrzehnten pastoralpsychologische, religionspädagogische und leitungsbezogene Kompetenzen verstärkte Aufmerksamkeit gefunden haben, sollte die Aus- und Fortbildung auch im Hinblick auf die kommunikativ-darstellerischen Kompetenzen intensiviert und allgemein institutionalisiert werden (vergleichbar der klinischen Seelsorgeausbildung als eingeführtem Standard). Auch Singen, Darstellen, Leiten und das zugleich formkundige wie situativ stimmige Umgehen mit liturgischen Elementen ergeben sich nicht durch Imitation, sondern nur durch eigenständige Auseinandersetzung mit den theoretischen und inszenatorischen Fragen („liturgische Bildung“ im umfassenden Sinne). Die liturgischen Rollen und ihre Gestaltung müssen theoretisch geklärt und praktisch erprobt werden.

Mit Freude sehen wir, dass im evangelischen wie im katholischen Bereich die Bemühungen um liturgische Bildung im ganzheitlichen Sinn verstärkt werden. Obwohl es in der katholischen Ausbildung traditionell immer schon intensive Anstrengungen um eine angemessene Gestalt des Gottesdienstes und eine entsprechende Handlungskompetenz der Liturgen gegeben hat, zeigt sich auch dort die Notwendigkeit, nach neuen Wegen der liturgischen Aus- und Fortbildung zu suchen. Parallelen und Konvergenzen, die sich auf dem Symposium „Liturgie und Theater“ gezeigt haben, verstärken unseren Wunsch nach einem konfessionsübergreifenden Austausch und ökumenischen Lernen.

Fulda, den 26. März 2004

Marcus A. Friedrich – Thomas Hirsch-Hüffell – Thomas Kabel –
Gerd Kerl – Bernward Konermann – Michael Meyer-Blanck